

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 117 (1949)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 20287
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 27422. — **Abonnementspreise:** bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — **Insertionspreise:** Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Juli 1949

117. Jahrgang • Nr. 28

Inhaltsverzeichnis: Der erste Gesandte Indiens beim Heiligen Stuhl — Gedanken zum kommenden Heiligen Jahr — Kirche und Gesundheit — Erziehung zur katholischen Selbständigkeit — Die neue Lage in der deutschen Diaspora — Regsamer Cäcilienverein — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen — Katholischer Gottesdienst im Berner Oberland — Priesterexerzitien.

Der erste Gesandte Indiens beim Heiligen Stuhl

Am 6. Juli empfing Papst Pius XII. in feierlicher Audienz den ersten Gesandten Indiens beim Hl. Stuhl, Dr. iur. Desai, zur Übergabe seiner Kreditive. Der Gesandte, geb. im Jahre 1908, hat seine Universitätsstudien in Bombay begonnen. Er begab sich 1929 nach England, wo er zum Doctor der Jurisprudenz promovierte. Nach Indien zurückgekehrt, betätigte er sich als Advokat bei den Gerichten in Bombay und als Politiker, wie schon sein Vater, der im Indischen Nationalkongreß eine bedeutende Rolle spielte. Als Präsident des Provinzialkongresses von Bombay beförderte Dr. Desai besonders die Entwicklung der Industrie in Stadt und Provinz Bombay. Im Sommer 1947 begab er sich nach Zürich und knüpfte mit den dortigen Industrie- und Handelskreisen Verbindungen an, die er mit Erfolg weiter pflegte. Dr. Desai beherrscht außer seiner Muttersprache die englische und französische Sprache.

In seiner Adresse an den Papst hob der Gesandte die Beziehungen hervor, die schon seit vielen Jahren zwischen seinem großen Volke und dem Hl. Stuhl bestehen, besonders durch die vielen Inder, die in Rom philosophischen und theologischen Studien oblagen und in ihre Heimat zurückgekehrt, als Missionäre ein Opferleben führten. Andere haben sich nach Indien begeben und selbstlos Schulen, Spitäler und andere Institute gegründet und so ihren Nächsten hervorragende Dienste geleistet. Der neue indische Staat sei durch die Kraft des Volkes und durch einen Führer entstanden, der versucht habe, sein Leben nach der christlichen Botschaft zu gestalten. Er (Gandhi) vertrat die Einheit Gottes und das religiöse Ideal, wie es in der Bergpredigt verkündet ist. So reifte der Entschluß, einen lebenskräftigen Staat zu gründen, wo die Menschen guten Willens in Frieden und Einigkeit einer vollkommenen Freiheit sich erfreuen könnten.

«Um das zu erreichen, war ein hartes Opfer notwendig: wir haben den Vater unserer Nation verloren, aber wir sind stolz darauf, unser Programm nicht aufgegeben zu haben.» «Regierung und Volk Indiens», fuhr der Gesandte in seiner Ansprache weiter, «versichern Eure Heiligkeit, daß alle, die in religiöser Beziehung vom Papste abhängig sind, im neuen

Staate sicher leben und ihre Religion offen, ohne jede Furcht, bekennen können und ebenso in der Gesellschaft den Platz einnehmen können, der ihren Verdiensten entspricht.»

«Der Hl. Stuhl hat in der Geschichte der Menschheit eine hervorragende Rolle zugunsten der Erhaltung des Friedens in der Welt gespielt. Wir sind sicher, daß es so auch in der Zukunft sein wird. Die Regierung Indiens ist auch entschlossen, alles zu diesem Zwecke zu tun. Es werden sich so viele Gelegenheiten bieten, bei denen sie hofft, mitarbeiten zu können, um das Ideal des Friedens in den verschiedenen Gebieten menschlicher Tätigkeit zu verwirklichen.» «Wir beten», so schloß der Minister, «daß es unseren Anstrengungen und der vielen, die unsere Grundsätze teilen, gelingen werde, eine Welt zu schaffen, in der den Kindern Gottes Frieden, Sicherheit und Glück beschieden sein wird mit der Gewähr einer heiteren Zukunft.»

Diese Worte eines führenden Mannes des neuen Indiens sind überaus trostvoll in einer Zeit, wo der ganze Osten der europäischen Welt und auch des asiatischen Russland sich einer gottlosen Weltanschauung zu verschreiben scheinen.

Der Hl. Vater verdankte denn auch die edlen Worte des indischen Staatsmannes mit einer ganz besonderen Wärme. Dieser Audienz komme historische Bedeutung zu. «Indien hat mit den anderen Völkern des äußersten Ostens eine gigantische Aufgabe für den Frieden und das Wohlergehen der Welt zu erfüllen. Seine gewaltigen Hilfsquellen, seine ebenso gewaltige Bevölkerung, seine großen Traditionen — alles trägt bei, Indien ein Element erster Ordnung in der großen Völkerfamilie werden zu lassen. Ein wesentlicher Charakter der indischen Tradition ist die Achtung des religiösen Sinnes und ein tiefes Gottesbewußtsein. Gandhi, den der Minister als „Vater der Nation“ bezeichnet hat, hat seinem Volk ein kostbares Erbe hinterlassen: eine tiefe Überzeugung von dem Vorrang des Geistes über die Materie.» — Der Papst kam dann auf das Wort des Ministers über die Bergpredigt zu sprechen: «Jene, die die Gottheit des Urhebers dieser Predigt bekennen, können ihr hohes Ideal nicht den politischen Wandlungen der letzten Zeit unterordnen,

sondern, gleich dem Statthalter Christi, der alle Völker mit gleicher Liebe umfaßt, werden sie mit vollkommener Hingabe die Wege zu einer wirklichen Wohlfahrt des Friedens zu ebnen sich bemühen, zunächst für das edle Volk, dem sie angehören, und in dessen Mitte sie arbeiten. Betrachtet man die Ruinen, die der Materialismus aufgehäuft hat, der den Völkern ihre Freiheit und ihre Würde raubt, besteht für die

Regierungen die Notwendigkeit, einen festen Damm aufzuwerfen, um das geistige Erbe der Menschheit zu retten.» «In dieser wirksamen Verteidigung», schloß der Papst, «hat die göttliche Vorsehung Indien eine Aufgabe von großer Verantwortung und zugleich von großem Verdienst übertragen. Möge der neue Staat halten, was man von ihm erwartet, und den Hoffnungen der ganzen Welt entsprechen!» V. v. E.

Gedanken zum kommenden «Heiligen Jahr»

Schon die Jahreszahl 1950 und der Name «Heiliges Jahr» erinnern an die Vorschrift, die Gott einst im Alten Bunde durch Moses seinem auserwählten Volke gegeben hatte und die im Buche «Leviticus» (cap. 25) aufgezeichnet ist: Jedes 50. Jahr sollst du heilig halten und sollst allen Bewohnern deines Landes Nachlaß gewähren; denn es ist ein Jubeljahr. Jeder wird wieder in seinen (ursprünglichen) Besitz eintreten und (der Sklave wird) zu seiner Familie zurückkehren; denn es ist das 50. Jahr und ein Jubeljahr.

Es entspricht ja dem natürlichen — also vom Schöpfer mitgegebenen — Empfinden und den gesellschaftlichen Ge pflogenheiten der Menschen, daß sie am Abschluß bestimmter Lebensabschnitte oder überhaupt an bedeutsamen Tagen, wie z. B. am Tag der Trauung oder auch schon am Jahrestag der Geburt, besondere Güte und Großmut gegeneinander walten lassen und einander Erweise der Aufmerksamkeit und Zuneigung geben, die zugleich ein stillschweigender Ausdruck des Vergessens und Verzeihung vergangener Unstimmigkeiten sein sollen. Auch dieser in der Natur des Menschen liegende Zug weist letztlich hin auf das Urbild alles Geschaffenen, auf Gott selbst, der, weil unendlich heilig und gerecht, sicher strenger ist in seinen Forderungen als es die Menschen vielfach sind, der aber, weil ebenso unendlich gütig und barmherzig, auch an Freigebigkeit und verzeihender Liebe selbst die gütigsten Menschen unermeßlich übertrifft. So hat ja Gott-Vater in seiner unerbittlichen Gerechtigkeit selbst seines wesensgleichen Sohnes nicht geschont, weil dieser als unser Bürge und Vertreter für unsere Schuld Genugtuung leisten wollte, aber in seiner unergründlichen Liebe und Barmherzigkeit ist er immer wieder bereit und verlangt er danach, die verlorenen und verirrten Kinder aufzunehmen und an sein Vaterherz zu ziehen. So verlangt zwar Gottes Heiligkeit und Würde, daß für jedes Unrecht Genugtuung und Sühne geleistet werde, aber seine Güte und Freigebigkeit ist auch bereit, nicht bloß die Schuld, sondern auch die dafür gebührende Strafe und Genugtuung zu erlassen, wenn nur seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit durch eine aufrichtige Umkehr und Liebe Genüge geschieht — wie der Heiland der Sünderin erklärte, daß «ihr viele Sünden vergeben werden, weil sie viel Liebe gezeigt hat» (Luk. 7, 47). So hat auch Gottes Gerechtigkeit wohl für die Verstockten und Unbußfertigen die Hölle, und zur Abtragung der auf Erden nicht geleisteten Wiedergutmachung das «Fegfeuer» geschaffen; aber seine erfunderische Barmherzigkeit und Freigebigkeit hat zugleich dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern und damit der Kirche die Schlüssel zu den unerschöpflichen Reichtümern seiner Erlöserverdienste und Gnaden gegeben, und er läßt es gelten, daß wir die auf uns liegende Last der Genugtuung abtragen durch die überreichen Verdienste unseres Erlösers und all jener, deren heilige Werke und liebende Opfer hienieden in der Kraft der Erlösergnade einen Überschuß von Genugtuung und Verdiensten erworben haben.

Es liegt nahe, daß die Kirche zu bestimmten Zeiten und bei besonderen Anlässen sozusagen tiefer hineingreift in die unerschöpflichen, durch Christus und seine Heiligen angehäuften und ihr zur Verfügung stehenden Gnadschatze, sei es, um zu guten Werken anzuspornen, sei es, um dem unwillkürlichen Verlangen der Gläubigen entgegenzukommen, zu Beginn eines Jahrhunderts oder an der Wende eines Halb- oder Vierteljahrhunderts die vergangene Schuld wieder gutgemacht zu sehen und sich reichere Gnade für den neuen Abschnitt holen zu können. So hat die Kirche durch besonders freigiebige Gewährung von «Ablässen» zur Beförderung der Kreuzzüge eingeladen, und die Kreuzzugsprediger gebrauchten damals gerne den Vergleich: es sei dies das «Jubeljahr oder Jubiläumsjahr der Christen», da — ähnlich wie in jedem 50. Jahr der Israeliten — leichter alle Schulden nachgelassen würden. An solche, im gläubigen Volk verbreitete Gedanken knüpfte Papst Bonifaz VIII. (Benedetto Caetani, 1294—1303) an, als er am Fest Petri Stuhlfieber, am 22. Februar 1300, das erste «Jubiläumsjahr» verkündete. In der Bulle, die er selbst vor versammeltem Volke in St. Peter in Rom verlas, heißt es u. a.: «Vertrauend auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Verdienste der Apostelfürsten Petrus und Paulus . . . gewähren Wir, in der Fülle apostolischer Vollmacht, nicht bloß vollen und weiten, sondern vollständigsten Nachlaß aller Sünden für alle jene, die in diesem Jahre 1300, angefangen vom letzten vergangenen Weihnachtsfest, sich mit Andacht zu den Basiliken der beiden hl. Apostel begeben . . . Und so soll es in Zukunft in jedem 100. Jahre sein.» Da aber doch von einer Jahrhundertwende bis zur anderen durchschnittlich drei Generationen von Menschen sich ablösten, setzte der (französische) Papst Clemens VI. (Roger, 1342—1352) die Zeit des «Jubiläums» oder des «Heiligen Jahres» auf jedes 50. Jahr fest; Papst Urban VI. (Prignano aus Neapel, 1378 bis 1389) verringerte den Abstand, zum Gedächtnis an die Lebensjahre Christi, auf 33 Jahre; und schließlich gewährte Papst Paul II. (Barbo, ein Venezianer, 1464—1471) den Jubiläumsablaß alle 25 Jahre. Diese Bestimmung blieb bis heute in Gültigkeit, doch wurden neben diesen regelmäßigen «Heiligen Jahren» manchmal auch außergewöhnliche Jubiläumsjahre aus besonderen Anlässen eingeschaltet, wie z. B. Pius XI. auf das Hl. Jahr von 1925 jenes von 1933 zum Gedächtnis der Erlösung folgen ließ. — Nicht selten haben auch die Zeitumstände die Verkündigung des Jubiläums verhindert oder den Zustrom der Gläubigen sehr erschwert oder vermindert. So konnte wegen der politischen Verhältnisse in Italien im ganzen 19. Jahrhundert nur ein Heiliges Jahr im vollen Sinne gefeiert werden, nämlich im Jahre 1825 durch Papst Leo XII. (della Genga, 1823—1829). Das vorher fällige hatten die Revolutionswirren des Jahres 1799 unmöglich gemacht, die beiden folgenden von 1850 und 1875 waren durch die Flucht des Papstes Pius IX. (Mastai Ferretti, 1846—1878) nach Gaeta und dann durch die Einnahme

Roms beeinträchtigt. Erst Leo XIII. (Pecci, 1878—1903) verkündete wieder ein feierliches Jubiläumsjahr für 1900. Dies erhielt noch ein besonderes Gepräge durch die Weihe der Welt an das heiligste Herz des Erlösers, die der Papst mit seiner Enzyklika «Annum sacrum» vom 25. Mai 1899 angekündigt hatte und die er selbst dem Bischof von Lüttich gegenüber als die «größte Tat seines Pontifikats» bezeichnete. Einige Jubiläen sind geschichtlich besonders bemerkenswert geworden. In dem des Jahres 1450 unter Papst Niccolò V. war die Menge und das Gedränge der Pilger so groß, daß die Tiberbrücke bei der Burg S. Angelo einstürzte und 172 Todesopfer forderte. Für das folgende Heilige Jahr (1475) hatte dann Sixtus IV. (della Rovere, 1471—1484) eine neue Brücke gebaut, die heute noch seinen Namen trägt. Bemerkenswert durch die Zahl und namentlich den Einfluß und das Ansehen mancher Pilger wurden zwei Jubiläen des 16. Jahrhunderts. Während jenes im Jahre 1525, also zur Zeit des Auftretens von Martin Luther, «ohne Begeisterung und ohne Überzeugung» begangen wurde, sah sich im Jahre 1550 die Christenheit durch die Glaubensspaltung zerrissen, aber unter den vielen Pilgern jenes «Heiligen Jahres» waren doch Gestalten, die zwar kein Aufsehen machten, deren Name aber ein Programm und eine Gewähr wahrer Erneuerung bedeutete. Darunter sind zu nennen: der hl. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, dem auch Rom selbst so manches Werk der Erneuerung verdankte und der damals schon dem Ende seiner Lebensaufgabe nahe war († 1556); neben ihm der hl. Philipp Neri, ein geborener Florentiner, der damals erst sein Apostolat in der Ewigen Stadt begann; dann der damalige spanische Herzog von Gandia, Franz Borgia, der bald darauf in den Jesuitenorden eintrat und der zweite Nachfolger des hl. Ignatius wurde; endlich der große Michelangelo (1475—1564), dessen Werke Rom einen unvergänglichen Glanz verleihen sollten. Im folgenden «Heiligen Jahre» 1575 ragten unter den Pilgern besonders hervor der heilige Erzbischof von Mailand, Carlo Borromeo, und wiederum der hl. Philipp Neri, der nun auf der Höhe seines segensreichen Wirkens stand. Er hatte bei der Kirche Sta. Trinità dei Pellegrini ein eigenes Institut ins Leben gerufen, das sich zum Ziel setzte, gerade den Rompilgern des «Heiligen Jahres», vor allem den ärmeren, Gastfreundschaft und jedwede Hilfe, besonders geistlicher Natur, zu bieten. Es war zum großen Teil seinen Bemühungen zu verdanken, was ein heutiger Historiker feststellt (Mgr. Pio Paschini im Mai-Heft der Monatsschrift «Ecclesia»): «So wurde Rom, das heilige Männer zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein „Babylon“ genannt hatten, wiederum die „heilige Stadt“, wie sie es seit Jahrhunderten nicht mehr gewesen war.»

Gewiß ist der Sinn des «Heiligen Jahres» auch mißverstanden worden, und zwar nicht bloß auch von solchen, die aus der Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostelfürsten und zu den heiligen Stätten in Rom mehr oder weniger eine Vergnügsreise machten; hat ja auch Martin Luther gewisse Mißbräuche bei der «Ablaßverkündigung» zum Anlaß oder Vorwand für seine falsche Reform genommen. — Wenn in der ersten Jubiläumsbulle von Papst Bonifaz VIII. und in anderen Dokumenten von einem «vollständigen Nachlaß aller Sünden» gesprochen wird, so ist dabei selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Sünden schuld schon durch die innere Abkehr von der Sünde und durch den Empfang des Bußsakramentes getilgt wurde und daß die noch verbleibenden Sünden strafen durch die Zuwendung der Verdienste des Erlösers und seiner Martyrer und Heiligen vollständig beglichen werden sollen. Ohne Tilgung und Verzeihung der Schuld selbst gibt es auch keine Tilgung der Folgen, die —

infolge der Gerechtigkeit und Erziehungsweisheit Gottes — jede Sünde und jedes Unrecht nach sich zieht. Gewiß wird die ewige Strafe der Verwerfung zugleich mit der schweren Sünde nachgelassen; wie weit aber die zeitlichen Strafen für schwere und leichtere Sünden erlassen werden, das hängt von der Aufrichtigkeit, Innigkeit und Tiefe der reuigen Liebe und der Bußgesinnung ab. Da diese jedoch meist noch vollkommener, demütiger, opferbereiter sein könnte, bleibt auch nach einer gut verrichteten Beicht meist noch ein Rest zeitlicher Strafen und vor Gott zu leistender Genugtuungen. Die Absicht der Kirche beim Jubiläumsablaß und überhaupt beim «vollen Ablaß» ist nun die, daß uns — soweit es auf die Kirche ankommt — alle noch zu leistenden Genugtuungen so vollständig durch die überreichen Verdienste Christi und seiner Heiligen ersetzt werden, daß wir ohne Verzug in den Besitz des heiligen Gottes im Himmel eingehen könnten, wenn wir nach Gewinnung des Ablusses sterben würden. Das ist wohl auch der Grund, weshalb nach alter Sitte das «Heilige Jahr» jeweils am vorausgehenden Feste der Himmelfahrt Christi angekündigt wird — wie es auch dieses Jahr geschah.

Seit dem Jahre 1500 beginnt das «Heilige Jahr» an der Vigil von Weihnachten mit der Öffnung der Porta Santa, der «Heiligen Tür» in St. Peter in Rom. Der Papst selbst begibt sich an diesem Tage in feierlichem Zuge von der Sixtinischen Kapelle in die Vorhalle der Basilika. Dort besteigt er den vor der Heiligen Türe errichteten Thron, empfängt vom Kardinal-Pönitentiar einen goldenen Hammer mit Elfenbeingriff und schlägt damit — unter entsprechenden Gebeten — dreimal an die vermauerte Tür. Beim drittenmal, während der Papst die Worte spricht: «Öffnet die Pforte, denn Gott ist mit uns», fällt die vorher von innen «durchsägte» Mauer auf einen bereitgestellten Karren und wird fortgebracht. Unter Gebeten und Gesängen wird die Schwelle der nun offenen Tür mit geweihtem Wasser gewaschen; dann kniet der Papst auf der Schwelle nieder, stimmt das Te Deum an und tritt dann als Erster durch die Heilige Pforte in die Grabkirche des ersten Papstes ein. Hinter ihm folgt seine Begleitung und dann die Menge der Gläubigen, jener, die lebendig an Christus glauben, der von Sich sagen konnte: «Ich bin die Türe. Wer durch Mich eintritt, wird gerettet werden, und er wird ein- und ausgehen und Weide finden» (Joh. 10, 9). Genau zur gleichen Stunde wie in St. Peter erfolgt in den drei anderen Jubiläumskirchen die Eröffnung der dortigen «Heiligen Türe» durch einen dazu delegierten Kardinal. — Ein Jahr später schließt der Papst wiederum unter ähnlichen Zeremonien die «Heilige Tür». Als Letzter geht er durch sie hindurch und legt die ersten Steine zu ihrem Verschluß mit den Worten: «Im Glauben und in der Kraft Unseres Herrn Jesus Christus, des Sohnes Gottes, der dem Apostelfürsten sagte: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.» Damit ist das Heilige Jahr in Rom abgeschlossen und es beginnt das «Heilige Jahr» für jene außerhalb Roms, die sich nicht nach der ewigen Stadt begeben konnten.

Vielleicht drängt sich manchem unwillkürlich der Einwand auf: Gibt es denn nicht viele andere und «leichtere» Möglichkeiten, einen «vollen Ablaß» aller Sündenstrafen zu gewinnen? Und dies ist richtig für den Einzelnen. Das Heilige Jahr oder der Jubiläumsablaß will aber den Eifer aller, auch der sonst weniger eifriger Christen wecken und anspornen und will geradezu eine allgemeine Belebung und Erneuerung des Glaubenslebens anregen. Die Hauptbedingung für diesen Ablaß war ja von Anfang an

— gemäß der Bulle von Bonifaz VIII. — der andächtige Besuch der beiden römischen Basiliken der Apostelfürsten. Papst Urban VI. fügte noch den Besuch der eigentlichen Kathedrale Roms, St. Johann im Lateran, und den der ältesten Marienkirche Roms, Sta. Maria Maggiore hinzu. Die Bedingungen des Ablasses erfüllen heißt also: jenen Glauben erneuern und im Leben betätigen wollen, den Petrus und Paulus gepredigt und mit ihrem Blute besiegt haben; — die Lösung des hl. Johannes des Täufers sich zu eigen machen, daß unser Ich — mit seinen erbärdlichen Folgen und Anlagen — vergehen und aufgegeben werden müsse, damit Christus und sein Leben in uns wachse und vollends herrsche;

— durch Maria sich immer tiefer einführen lassen in die Herzensgeheimnisse Christi, der da will, daß wir — ähnlich wie Maria, seine und unsere Mutter, das Leben seiner Gnade in uns tragen, und tun, wie Er getan hat. — Daß wir dadurch uns auch mehr in die Seelenverfassung bringen, die uns den von der Kirche als «vollkommen» gedachten und beabsichtigten Ablaß auch vollkommen oder vollständig gewinnen läßt, ist wohl nicht zu bezweifeln. — Immer aber will uns das «Heilige Jahr» an unsere höchste, schönste und entscheidendste Lebensaufgabe gemahnen: in der Kraft der Gnade und der Liebe Christi heilige Glieder zu werden an seinem geheimnisvollen Leibe, der die Kirche ist.

F. Bn.

Kirche und Gesundheit

Über 400 Delegierte aus der ganzen Welt trafen sich in Rom zum Weltkongreß für Hygiene. Montag, den 27. Juni ac., wurden sie in der Sala Regia vom Papste in Audienz empfangen, der nachfolgende Ansprache an sie richtete, welche in Nr. 149 (vom Mittwoch, dem 29. Juni 1949) des «Osservatore Romano» erschien ist.

Der Papst freut sich über das Zustandekommen des Kongresses, dessen Ziele im allgemeinen Interesse liegen, und angesichts früherer brutaler Selbsthilfemaßregeln und ebenso peinlicher Quarantänen nun auf humanere Art und Weise verwirklicht werden sollen. Es ist da internationale Solidarität am Werke der Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes. Angesichts der leichten Verkehrsverhältnisse ist ein gemeinsames Vorgehen auf dem Gebiete der Hygiene, eine Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes im Interesse aller, Gesundheit ist nicht nur eine negative Größe (Ausschluß der Krankheit), sondern umfaßt positiv auch das geistige und soziale Wohlergehen der Völker, womit allgemeiner Friede und gemeinsame Sicherheit miteinander bedingt sind.

So ist Gesundheit nicht nur eine biologisch-medizinische, sondern notwendigerweise auch eine moralisch-religiöse Angelegenheit, sie gehört zu den Voraussetzungen der Würde und des Wohlergehens der Menschheit. Gesunde Verhältnisse für Leib und Seele in gesunden sozialen Verhältnissen stützen wirksam den nationalen und internationalen Frieden, und verdienen alle Aufmunterung seitens der Kirche.

A. Sch.

S'il est pénible, longtemps après la cessation des hostilités, de voir encore, du fait des malentendus, des préjugés, des conflits d'intérêts ou d'idéologies, rester indéfiniment en suspens la solution de graves problèmes et la liquidation des fâcheuses conséquences de la guerre, c'est pourtant un motif de joie et de confiance que de constater au moins sur un point — un point de majeure importance! — le grand nombre des nations, en dépit de la tension persistante des rapports sur les terrains économique, social, politique, moral, s'unir néanmoins pour travailler en commun au progrès de la santé universelle, poussées non seulement par une préoccupation très justifiée de défense réciproque, mais dans un louable esprit d'aide mutuelle et de solidarité. Vous accueillir à l'occasion de ce travail en commun est pour Nous une satisfaction profonde et Nous vous remercions d'avoir voulu Nous la procurer.

Souvent, trop souvent, hélas! la peur est à l'origine de bien des mesures de sagesse et, en raison de cette origine, elles excèdent les limites tracées par la sagesse même. Dans le cas présent, la défense, en soi légitime, contre un danger imminent de contagion a conduit, au cours de l'histoire, à l'adoption de lois rigoureuses, dont l'exécution, plus rigoureuse encore, jusqu'à la cruauté, ne peut s'expliquer que par l'affolement des populations. Pas n'est besoin de remonter jusqu'à la trop célèbre peste de Milan en 1630. Le souvenir — entre bien

d'autres — n'est pas tellement lointain de cette lamentable odyssée, en automne 1884, des passagers du «Matteo Bruzzo», errant au large de l'océan, repoussé de partout et même à coups de canon, parce que des cas de choléra signalés à son bord avaient semé la panique sur tout le littoral de l'Atlantique.

Sans aller jusque là, les *mesures de quarantaines*, autrefois terribles par leur longueur autant que par leur sévérité, n'assujettissaient-elles pas les pauvres passagers à une situation physique et morale déplorable, sans parler des dommages subis par l'économie publique? Grâce à Dieu qui, en créant l'homme à son image, a mis en son cœur un instinct naturel de bonté, une fois passé le premier mouvement de terreur irraisonnée, une fois recouvré le sang-froid, on cherchait à concilier, du mieux qu'il se pouvait, les devoirs de l'humanité avec ceux de la sécurité commune. Petit à petit, les progrès de la science, de l'hygiène, de la prophylaxie et de la thérapeutique ont permis, sans préjudice de cette sécurité, d'atténuer et d'adoucir les traitements infligés aux voyageurs suspects de la moindre possibilité de contamination. On estimait d'ailleurs à fort bon droit qu'il ne suffisait pas d'épargner à des innocents, à des frères, déjà suffisamment éprouvés par l'insalubrité ou la crise passagère de la santé dans leur pays, des peines dont on châtierait des coupables. Et l'on a compris le devoir de leur porter au contraire, à eux les tout premiers, les secours qui les mettraient à l'abri du mal et les rendraient du même coup inoffensifs au reste du monde.

Ce juste *sentiment d'humanité* a dicté l'initiative qui, graduellement, a pris des proportions si vastes, que l'on voit aujourd'hui presque toutes les Nations prendre part à votre Assemblée par l'envoi de leurs Délégués ou de leurs observateurs, sans compter les représentants des organisations intergouvernementales reliées à l'Organisation mondiale de la Santé. En combien de peuples, soit par suite de leur pauvreté et de leur impuissance, soit par le fait du degré encore arriéré de leur civilisation, de leur science ou de leur technique, le niveau de l'hygiène et de la santé est de beaucoup inférieur à celui des autres pays? Les épidémies périodiquement récurrentes et les endémies permanentes les conduisent peu à peu vers la ruine et les statistiques, si récentes et imparfaites encore qu'elles soient, attestent les ravages qui menacent de disparition des tribus et des peuplades entières. Serait-il tolérable de voir nos frères souffrir de maladies et de tares physiques qui les mènent parfois à l'extinction, alors que, dans le monde, tant d'autres sociétés sont parvenues à un tel degré de perfection sanitaire que la mortalité précoce y diminue progressivement et que les fléaux jusqu'à présent les plus irréductibles reculent pied à pied?

On ne saurait trop louer les initiatives privées ou particulières, qui ont dépensé ressources financières et inépuisable dévouement à l'amélioration sanitaire des pays moins favorisés, surtout grâce aux œuvres missionnaires; mais elles ne sauraient suffire à elles seules, et l'Organisation mondiale de la Santé apporte à cette entreprise éminemment humanitaire et sociale un concours plus universel, plus concerté, et, par conséquent, d'une efficacité plus sûre et plus rapide.

En obéissant à cette noble impulsion de bonté et de solidarité humaine, vous servez aussi les intérêts de chacune de vos propres nations, de celles mêmes dont les services sanitaires sont les mieux outillés et équipés, où l'éducation hygiénique et physique de la population est le plus diligemment poussée, où la législation pourvoit le plus sagement à la sauvegarde, au maintien, au progrès de la santé publique.

C'est que ni la vigilance, ni les soins, ni les institutions, si parfaits qu'on les suppose en chaque pays, ne suppriment, si l'on n'y pourvoit par une action générale et combinée, les risques sans cesse croissants occasionnés par la fréquence des relations internationales, des mouvements de populations, des déplacements et immigrations forcés ou volontaires.

Est-il moyen plus apte à y obvier que de travailler sans relâche et simultanément au relèvement de la santé dans toutes les régions, comme dans toutes les classes de l'humanité? C'est ce que vous faites, Messieurs, et c'est à quoi vous vous êtes tout particulièrement appliqués durant les jours du congrès qui vient de vous réunir.

Un point a tout spécialement retenu Notre attention à la lecture de vos programmes et de vos travaux: la significa-

tion tout à la fois plus étendue et plus profonde que vous donnez à l'expression «la santé». Elle n'est pas, à vos yeux, purement négative, comme si la santé, en général, consistait dans la simple exclusion de la maladie corporelle et des tares physiques, comme si la santé mentale, en particulier, ne disait rien de plus que l'absence de toute aliénation ou anomalie. Elle comporte positivement le bien-être spirituel et social de l'humanité et, à ce titre, elle est une des conditions de la paix universelle et de la sécurité commune.

Il s'ensuit que la question de la santé déborde le cadre de la biologie et de la médecine; elle a nécessairement sa place même dans la sphère de la morale et de la religion.

L'Eglise, loin de considérer la santé comme un objet d'ordre exclusivement biologique, a toujours souligné l'importance, pour la maintenir, des forces religieuses et morales, et elles l'a toujours comptée au nombre des conditions de la dignité et du bien total de l'humanité, de son bien corporel et spirituel, temporel et éternel.

La doctrine sociale de l'Eglise catholique ne laisse planer aucun doute sur le fait que la santé du corps et de l'esprit, là où règne aussi la santé des relations sociales, peut contribuer efficacement à établir une atmosphère des plus favorables à la paix intérieure et mutuelle des peuples. Or, tout ce qui peut servir utilement la cause de la vraie paix est assuré de rencontrer l'encouragement et l'appui de l'Eglise.

C'est dans ce sentiment que, de tout cœur, Nous vous exprimons Nos félicitations et Nos vœux de résultats toujours plus satisfaisants, appelant sur vous et sur votre tâche les meilleures bénédictions divines.

Erziehung zur katholischen Selbständigkeit

Das Laienapostolat ist eine der ernsten Forderungen, die unsere Zeit dem Christentum stellt. Es werden darüber nicht nur Bücher geschrieben, sondern es werden auch überall Schulungskurse abgehalten, um die Versäumnisse der Jahrzehnte von religiöser Erziehung wiedergutzumachen. Es soll jedoch durch diese Bemerkung keineswegs unsere katholische Erziehung beschuldigt werden. Sie lebte eben in der Ideologie ihrer Zeit, und es fehlte ihr der prophetische Blick, in die Zukunft vorausschauen zu können. Darum wollen wir eben nur, anstatt einen Sündenbock zu suchen, die Tatsache der Notwendigkeit des Laienapostolates konstatieren und uns die Frage stellen, wie sich die heutige religiöse Erziehung einstellen muß, um den verantwortungsvollen Einsatz der Laien für das Reich Gottes schon bei der Jugend richtig vorzubereiten.

Man kann nie zu früh anfangen. Die gesunde Vorbereitung zum Laienapostolat einer wahren und erfolgreichen katholischen Aktion muß schon in den ersten Schuljahren einsetzen, und zwar vor allem in der Form einer Erziehung zur katholischen Selbständigkeit.

Das Christentum verlangt eine freie, bewußte Stellungnahme für Christus. Diese Entscheidung kann keineswegs durch einen einmaligen kühnen Schwung ein für allemal gemacht werden, und noch weniger ist es ausreichend, in das christliche Milieu hineingeboren zu werden und darin nur negativ zu verharren. Diese Einsicht ist uns aber erst in der neuesten Zeit mit unerbittlicher praktischer Klarheit aufgeleuchtet. Die früheren seelsorglichen Bestrebungen waren, obwohl die freie Stellungnahme dogmatisch und theoretisch immer festgehalten wurde — praktisch doch mehr auf eine katholische Gesellschaftsordnung als auf Selbstbehauptung und apostolisches Sendungsbewußtsein der Mitglieder der

Kirche der Welt gegenüber bedacht. Freilich wurde in dieser Einstellung als Hauptgrund des katholischen Menschen der absolute Gehorsam der Kirche gegenüber hochgepriesen. Die volle Verantwortung für die Kirche nahm der Klerus auf sich, und der gute Christ brauchte gar nicht mehr daran zu denken, sich eine selbständige katholische Stellungnahme zu erarbeiten. Unter der von Gott eingesetzten hierarchischen Leitung konnte er sich geborgen und von jeglicher Verantwortung enthoben fühlen. Über diese Auffassung hat einmal ein Großstadtprediger den folgenden, ein bißchen barsch und grob lautenden Satz geprägt: Wenn unser Herr sich den guten Hirten nennt, folgt daraus keineswegs, daß er die Seinen als fromm blökende Schafe wünscht, die sich, völlig gedankenlos und ohne jede eigene Verantwortung von seinen Stellvertretern in die ewige Heimat hinübertreiben lassen sollen. Heute müssen wir einsehen, daß unsere Träume über eine katholische Weltordnung fromme Utopien waren. Es ist nicht der wesentliche Inhalt der Sendung der Kirche, die Welt unter sich durch eine formelle Zugehörigkeit zu organisieren. Ihre Sendung wird eben durch die eigenständige christliche Bewährung ihrer Mitglieder erfüllt. In ihrer äußeren Erscheinung als sichtbare Gesellschaft behauptet sie sich durch stramme organisatorische Einheit; durch formelle Zugehörigkeit ihrer Mitglieder unterscheidet sie sich von allen anderen christlichen und nichtchristlichen religiösen Gemeinschaften. In ihrer inneren, gnadenhaften Wirklichkeit aber verlangt sie den ständigen und vollständigen Einsatz unserer ganzen Persönlichkeit, unsere christliche, verantwortungsvolle Entscheidung. Wenn wir die Kirche als das Sakrament der Sakramente auffassen, so können wir sagen, daß sie eigentlich im Mitwirken ihrer Mitglieder wirklich lebe, so wie auch in den Sakramenten, die einen Charak-

ter einprägen, wenn der Mensch in den Zustand der Gnade gesetzt wird, das Sakrament wieder auflebt. Wir waren in der Vergangenheit zu sehr geneigt, im Sakrament der Kirche mehr das opus operatum zu betonen; jetzt erziehen uns die Nöte der modernen Zeit, auch auf das opus operantis hinzuarbeiten.

Es führte zu weit, das Thema auch nur einigermaßen erschöpfend behandeln zu wollen. Im folgenden möchte ich nur auf einige, wie mir scheint, gesunde und gute Ansätze hinweisen, die in dieser Richtung versucht worden sind, um durch diese Beispiele die Theoretiker und Praktiker der katholischen Erziehung zu weiterer Arbeit anzuregen.

Ein Religionslehrer führte die folgende Methode ein: Jedes Kind hatte ein kleines Heft, in welches es jeden Sonn- und Festtag einzutragen (lebe mit der Kirche!) und auch aus der Predigt den Gedanken, der ihm am meisten zu Herzen sprach, ganz kurz aufzuziehen hatte. Wer keine Predigt hören konnte, mußte etwas für sich lesen und daraus etwas schöpfen. Die Erfahrungen waren recht interessant. Man konnte klar sehen, wo eine Stellungnahme des jugendlichen Geistes erfolgte und wo man eben alles über sich ergehen ließ.

Die Jungen haben größtenteils eine katholische Jugendzeitschrift bezogen. Es wurde dann gefragt, sie sollten sich äußern, was ihnen darin am meisten gefallen hat und warum, und auch negativ, womit sie nicht einverstanden waren und warum.

Es war sehr richtig, auch die negative Kritik zu betonen und dazu ausdrücklich zu erziehen. Diese Jungen werden später massenhaft Lektüre in die Hand bekommen, bei welcher eine scharfe negative Kritik wirklich notwendig sein wird. Also müssen sie vorbereitet werden. Sie müssen sich daran gewöhnen, das Gelesene nicht nur einfach auf sich einwirken zu lassen, sondern immer eine klare Stellung pro oder contra zu beziehen.

In einer Töchterschule (10—14 Jahre) hielten die Kinder kleine Ansprachen über etwas, was in ihnen einen persönlichen Eindruck ausgelöst hat. Es wurden Lektüre, einzelne Begebenheiten aus dem Schulleben behandelt und sie traten als überzeugte Katholiken vor die Gemeinschaft und haben ihre Meinung gesagt. Es durfte nichts schriftlich vorbereitet werden, denn man wollte auch den Anschein einer Schulaufgabe klar vermeiden. Die Kinder gewöhnten sich daran, ihre katholische Meinung zu haben und sie auch mutig zu vertreten. Bei Jungen von 15—18 Jahren wurde versucht, auf Grund persönlicher Schriftlesung kurze Betrachtungen anzustellen. Es ergab sich aus dem Experimente, daß religiöse Erlebnisse eigentlich nur dann eine gestaltende Kraft gewinnen, wenn sie irgendwie durch einen entsprechenden Ausdruck bezeugt werden können. Dann werden sie zu einem positiven Besitz, zu einem Lebenswerte. Nur passiv aufgenommen werden sie mehr als etwas Belastendes oder lebensfremd Unverbindliches empfunden. Es war aber recht schwer, bis der allgemein bekannte Widerwille des männlichen Charakters, innere, ganz persönliche Erlebnisse vor anderen aufzuschließen, überwunden wurde. Dazu mußten wirklich männlich objektive, christliche Taten erarbeitet werden, denn die schwärmerischen Gefühle — wenn sie auch da sind — werden mit Recht als eine unmännliche Schwäche beschämmt verborgen gehalten. Wenn wir aber diese Tiefe der männlichen Religiosität nicht erfassen und zum Vorschein bringen können, dann entarten unsere laienapostolischen Bestrebungen zu einem fanatischen und streitlustigen Propagandistentum.

In einer anderen Richtung haben wir folgende Versuche einer Erziehung zur christlichen Selbständigkeit aufzeichnen können. In der Schule hat es sich herausgestellt, daß die Sonntagsmesse von der Jugend vorherrschend als eine schuldisziplinäre Angelegenheit erlebt wurde. Man hat schon gewußt, wenn man die Messe versäumt, begeht man eine schwere Sünde, aber nicht einmal auf diese negative Weise trat die religiöse Verpflichtung ins klare Bewußtsein. Der Religionslehrer hat sich lange mit dem Problem beschäftigt und endlich einen originell-persönlichen Weg ersonnen.

Er hat den Kindern beigebracht, daß sie ihren Namenstag, das Fest ihres Namenspatrons, in christlicher Weise feiern können. Ein Fest, nicht obligatorisch für die Gesamtkirche, doch ein großer Tag für den Betreffenden! Da ist er es, der das Fest möglichst würdig gestaltet, durch Gebet, Lesung und besonders durch die hl. Messe. Dadurch erhielt die Festmesse einen ganz persönlichen Charakter. Die Kinder haben es gut verstanden, denn sie haben verlangt, daß ihre Freunde, die zum Namenstag bei ihnen eingeladen waren, auch in der hl. Messe mitmachen. So haben auch die Festtage der Kirche einen tieferen Sinn erhalten; sie wurden aus ihrem allgemeinen Charakter herausgehoben und erhielten eine persönliche Note, sie gehörten von nun an zu der christlichen Existenz jedes einzelnen.

Die liturgische Bewegung — wenn sie nicht zum Steckenpferd des liturgisch eingestellten Religionslehrers und Kaplans entartet — ist überaus reich an solchen Anregungen, die ein selbständiges, persönliches Christentum fordern. Als die liturgische Gemeinschaftsmesse bei Kindern von 10—14 Jahren eingeführt wurde und sie als Vorbeteter und Vorleser aktiv vor der Öffentlichkeit auftreten mußten, waren sie zuerst erschrocken. Nach einem halben Jahre stritten sie schon miteinander um diese Posten, mehr als 20 Kinder besaßen schon ihr Missale, das sie auch richtig aufzuschlagen und zu handhaben verstanden.

Bei Buben hat man durch eine richtig eingestellte Ministrantenarbeit die schönsten Erfolge erzielen können. Man darf sich natürlich keineswegs damit begnügen, daß die Kinder würdig und pünktlich beim hl. Dienste mithelfen. Die Ministrantenarbeit ist die eigentliche heilige Bildung, durch die der junge Christ in enger Verbundenheit mit der kirchlichen Gemeinschaft dem christlichen Mannesalter entgegenwächst. Wir dürfen da keineswegs nur auf die Erweckung und Pflege zukünftiger Priesterberufe bedacht sein, sondern es soll vor allem der allgemeine Christenberuf herausgearbeitet und ganz konkret erlebt werden. Denn sehr treffend hat einmal ein bekannter katholischer Schriftsteller bemerkt: es wird wohl viel über die Herrlichkeiten der Würde des Priesters geschrieben, aber er meine, es müßte noch viel mehr die Herrlichkeit der Taufe und der Firmung betont werden, weil diese Sakramente von einer viel größeren Zahl empfangen werden, und auch, weil ein viel größerer Unterschied ist zwischen einem Christen und Nichtgetauften als zwischen dem Priester und dem einfachen Christen.

Wenn die an der ersten Stelle aufgezählten Ansätze einer Erziehung zur katholischen Selbständigkeit mehr in der Linie der Selbstbehauptung und des Widerspruchs liegen, so geht es bei diesen letzteren mehr um die positive heilige Sendung des Christen. Da wird die Kirche auf eine ganz lebendige und konkrete Weise als eine Heilsgemeinschaft erlebt. Dieses Erlebnis halten wir für die richtige Gestaltung des Laienapostolates für ungemein wichtig. Die Kirche kann sich nur dann lebendig durchsetzen, wenn ihre Mitglieder sich nicht nur als Mitläufer empfinden, sondern die Verantwort-

tung für sie auf sich nehmen. Dieses Bewußtsein der Gemeinschaft wird vornehmlich durch den Vollzug des Mystériums der hl. Messe stets von neuem geweckt und vertieft. In der Schule, im Religionsunterricht kann der junge Mensch manche theoretische Kenntnisse über Christentum und Kirche erwerben, aber erlebt wird die Kirche in der heiligen Gemeinschaft. Zu wahrer christlicher Selbständigkeit erweist sich auch das Bewußtsein der festen Zugehörigkeit zu der Kirche als unbedingt notwendig, nicht nur als Heilsanstalt, sondern vor allem als Heilsgemeinschaft. Ohne diesen Gemeinschaftssinn wird die Selbständigkeit entweder in einen frommen Individualismus oder zu einer ghettomäßigen Absonderung bzw. zu einem sektiererisch-konfessionell eingestellten Fanatikertum entarten. Es sind Gefahren, die unbedingt ernst genommen werden müssen, wenn wir vom faulen

Gehorsamschristentum nicht in ein anarchistisch wildes Durcheinander hinüberschwingen wollen. Aus der klaren Einsicht dieser Gefahren wird in der Wesensbestimmung der katholischen Aktion die feste Einordnung in das hierarchische Apostolat betont. In der bisherigen Erziehung wurde die Kirche als Gemeinschaft einfach als Tatsache angenommen, mit der man sich im Zeichen des Gehorchens einfach nur abfinden mußte. Das feste Gefüge einer christlichen Umwelt ist aber heute sehr stark erschüttert, und dadurch ist auch die christlich-kirchliche Existenz fragwürdig geworden. Die Kirche muß neu erlebt werden: Dieses neue Erlebnis richtig zu gestalten, ist wohl die vornehmste Aufgabe einer christlichen Erziehung, die in froher Zuversicht für einen neuen Aufstieg eines weltgestaltenden Christentums an die Arbeit geht.

Dr. H.

Die neue Lage in der deutschen Diaspora

Wenn in diesem Jahre der Bonifatiusverein für das katholische Deutschland (Paderborn) sein 100jähriges Jubiläum feiert, in Regensburg am 4. Oktober, so ist das ein Beweis dafür, daß sich das katholische Deutschland schon 100 Jahre um die Kirche in seiner Diaspora sorgt.

In diesen hundert Jahren hat der BV. 5000 Kirchen in der Zerstreuung gebaut.

Zweidrittel Deutschlands ist Diaspora: Fast ganz Nord-, Mittel- und Ostdeutschland. Außerdem noch Gebiete im Westen und Süden.

Der Diasporacharakter dieser verschiedenen Gebiete ist keineswegs gleich. Für Württemberg (Bistum Rottenburg) trifft auch heute noch die alte Diaspora-Definition zu: In der Diaspora wohnen katholische Christen in geringerer Minderzahl zerstreut unter Andersgläubigen. Dort ist auch heute noch ein gläubiges, evangelisches Christentum.

Für fast alle anderen Diasporagebiete gilt heute: Dort wohnen die katholischen Christen in geringerer Minderzahl zerstreut unter Ungläubigen und Andersgläubigen. Diese Länder sind nicht nur entkonfessionalisiert, sondern fast entchristianisiert.

Jetzt schrieb uns ein ostvertriebener Priester aus Sachsen, der früher in Schlesien war: «Ich bin hier in einem Land, das chemisch rein ist von jedem Christentum; hier wird selbst am Karfreitag und am Ostermontag Mist gefahren.»

Wenn nach Kriegsende Millionen katholischer Christen als Heimatvertriebene in diese Diaspora einströmten, so bedeutet das, daß sie alle eine schwere Glaubensprüfung bestehen müssen, auch dann, wenn sie die Möglichkeit zum kirchlichen und sakralen Leben hätten.

«Der Satan hat begehrt, euch wie Weizen zu sieben.»

Heimatverreibung.

Durch das Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 wurden fast 12 Millionen Menschen widerrechtlich ihrer Heimat beraubt. Papst Pius XII. hat vor der Weltöffentlichkeit festgestellt, daß hier schweres Unrecht begangen wurde. Er hat die Verantwortlichen gebeten, dieses Unrecht, soweit es überhaupt möglich ist, wieder gutzumachen.

Der Bischof von Ermland (Ostpreußen), Maximilian Kaller (gestorben 1947), der erste päpstliche Sonderbeauftragte für die Heimatvertriebenen aus dem Osten, sagte damals, daß von den vielen Ostpreußen, die nach Sibirien verschleppt wurden, mehr als die Hälfte schon auf dem Hinweg umgekommen seien.

Nicht 10 % aller ostpreußischen Mädchen und Frauen seien der mehrfachen Vergewaltigung entgangen. Auch katholische Ordensfrauen entgingen diesem Schicksal nicht.

Die eigentlichen Ernährer der vertriebenen Familien sind vielfach nicht mehr am Leben; gefallen, noch in Gefangenschaft oder verschleppt.

So ist die wirtschaftliche Not der Vertriebenen sehr groß. Von ihrem beweglichen Eigentum konnten sie nur das mitnehmen, was sie tragen konnten. Häufig genug ist ihnen auch das unterwegs noch abgenommen worden.

Die Währungsreform 1948 hat sie völlig enteignet.

Die religiöse Lage in der Diaspora.

Da von den etwa 7 Millionen Katholiken unter den 12 Millionen Heimatvertriebener fast 4,5 Millionen in die Diaspora kamen, steht die Diasporaseelsorge heute vor Aufgaben, die sie unmöglich bewältigen kann.

Anwachscen der Diözesen:

	Katholiken:	
Meißen (Land Sachsen)	früher	209 000, jetzt 725 000
Paderborn (Kommissariat		
Magdeburg)	»	150 000, » 700 000
Hildesheim	»	303 756, » 684 860
Fulda (Kommissariat Erfurt,		
Thüringen)	»	132 777, » 428 078
Osnabrück (Schleswig-Holstein,		
Mecklenburg)	»	467 908, » 1 410 000

Zur Pfarrei Gera (Bistum Meißen, russische Zone) in Thüringen gehören 151 Städte und Dörfer. Früher waren dort 3000, jetzt sind dort 36 000 Katholiken.

In der Pfarrei Stade (Bistum Hildesheim, britische Zone) — 104 km lang, 34 km breit — konnte noch bei Kriegsende für die Katholiken in 171 Städten und Dörfern nur an 3 Stellen (Kirche in Stade und 2 Außenstationen) Gottesdienst gehalten werden. Ein Priester hatte diese Riesenpfarrei — es ist nicht die größte in der deutschen Diaspora — zu betreuen.

Mangel an Gottesdiensträumen.

Allein in der Pfarrei Stade mußten nach dem Einströmen der Ostvertriebenen 49 neue Gottesdienststationen errichtet werden.

In der gesamten Diaspora sind bisher 4200 Gottesdienststationen zusätzlich gegründet worden. Meist wird der Gottesdienst in protestantischen Kirchen gehalten, sonst in Schulhäusern, Wirtshaussälen oder ähnlichen Behelfsräumen.

Wenn nur die Diasporagemeinden mit über 3000 Katholiken eine kleine Notkirche bekommen, müßten sofort 2000 Kirchen gebaut werden. Die billigste Notkirche aus Stein, mit 200 Sitzplätzen, Pfarrhaus mit 4 kleinen Zimmern und Unterrichtsraum kostet 65 000 DM. Für ein Sofortprogramm müßten also 130 000 000 DM. zur Verfügung stehen. Der BV. muß froh sein, wenn er in seinem Jubiläumsjahr aus eigenen Mitteln vielleicht sechs solcher Notkirchen bauen kann.

Mangel an Wohnräumen für Priester und Helferinnen.

Meist — besonders in der Ostzone — haben die Priester nur ein Zimmer als Arbeits-, Sprech-, Wohn- und Schlafzimmer. In diesem Raum müssen sie mit Rücksicht auf Kranke und Sterbende das Sanctissimum aufbewahren. Manche Confratres können werktags nicht das heilige Opfer feiern, weil die protestantische Kirche nur an Sonn- oder Feiertagen zur Verfügung steht, das eigene Zimmer zu erbärmlich ist, und sonst ein geeigneter Raum nicht da ist.

Mangel an Seelsorgsmitteln.

Dank der Opferbereitschaft der deutschen Katholiken ist Aussicht, daß in absehbarer Zeit wenigstens das Allernotwendigste an Paramenten und Kultgeräten den neugegründeten

Außenstationen gegeben werden kann. So hat auf den Aufruf der Bischöfe die Diözese Trier (weite Gebiete zerstört) u. a. über 800 Meßgewänder und 400 Kelche geschenkt. Die Erzdiözese Köln, die Bistümer Münster und Aachen usw. haben alle bedeutende Opfer gebracht. Den Priestern der Schweiz dankt die Diaspora herzlichst für die bedeutende Hilfe auch auf diesem Gebiet.

Natürlich haben die meisten Stellen nur ein Meßgewand bekommen können. Wollte man jeder Station 5 Meßgewänder — in den verschiedenen liturgischen Farben — geben, so müßten 21 000 Meßgewänder besorgt werden.

Auch heute sind noch viele Geistliche mit dem schweren Meßkoffer unterwegs, manche haben für das Viaticum statt einer würdigen Krankenpatene nur ein armseliges Medikamentendöschen.

Zur Beschaffung von Schulbibeln und Katechismen hat der BV. große Summen ausgegeben. Ueber 200 000 Bibeln, über 200 000 Katechismen, über 350 000 Gebetbücher wurden in die Diaspora geschenkt. Ueber 12 000 theologische Bücher konnten den heimatvertriebenen Priestern gegeben werden. Und doch haben nicht einmal alle eine Heilige Schrift, geschweige das Notwendigste an theologischer Literatur.

Es fehlt allenthalben an religiösem Lesestoff, besonders in der Ostzone, wo es keine Kirchenblätter gibt.

Mangel an Geldmitteln.

Für die Gehälter der heimatvertriebenen Pfarrer, die in der Diaspora stehen, werden keinerlei Staatszuschüsse mehr gegeben. Die Diasporadiözen waren früher schon arm. Die «Flüchtlinge» sind meist aller Habe beraubt, viele ohne Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten: also Bettelalarm, auf die Wohlfahrtsunterstützung angewiesen: zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig.

Die Kollektengelder reichen oft nicht zur Deckung der Unkosten für den Gottesdienstraum.

Die Diaspora-Priesterhilfe muß mit den verarmten Diözesen für die «Gehälter» von 1154 neuen Diasporageistlichen aufkommen.

Manche erhalten so wenig, daß sie nicht einmal mehr die Miete bezahlen können. Das Telefon wurde abgestellt, weil die Gebühren nicht bezahlt werden konnten. Das kleine Motorrad kann nicht mehr benutzt werden, weil das Geld für das Benzin fehlt.

Viele müssen auch in den Westzonen fasten und auch huntern, weil sie selbst nicht mehr die Lebensmittel bezahlen können, die es «auf Marken» gibt. In der Ostzone hungern Priester und Helferinnen mit ihren heimatvertriebenen Pfarrkindern -- 50 % haben Untergewicht — nach wie vor.

Mangel an geschulten Hilfskräften.

Wenn heute 673 Seelsorgshelferinnen in der Diaspora stehen, Tag um Tag unterwegs sind, um Kindern die Frohbotschaft zu bringen, so ist das nur möglich, weil fast 800 000 katholische Kinder als Mitglieder des Schutzenvereins (Zweigverein des BV.) für die Diasporakinder beten und opfern. Doch auch die Zahl der Helfer und Helferinnen ist viel zu gering.

Mangel an Priestern.

Früher waren bei den etwa 7 Millionen heimatvertriebenen Katholiken etwa 4500 Priester. Davon lebt nicht mehr die Hälfte. Von den Ueberlebenden ist ein bedeutender Teil durch die furchtbaren Erlebnisse der letzten Jahre arbeitsunfähig oder nicht in der Lage, die schweren Strapazen der Diasporaseelsorge auszuhalten.

Im März 1947 berichtete Bischof Kaller, daß von den 414 Priestern seiner Diözese 116 gestorben bzw. ermordet worden seien. Von den 298 Ueberlebenden seien nur noch 130 arbeitsfähig!

Es fehlen 400 Priester in der Diaspora.

So kommt es, daß allein in Thüringen 75 000 katholische Christen, die gerne stundenweit gehen würden, um das heilige Opfer mitfeiern zu können, keine Möglichkeit haben, sonntags am Meßopfer teilzunehmen.

Aehnlich ist es in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Sachsen usw. Es sind viele Hunderttausende, die askrakmental leben und . . . sterben. Mehr als die Hälfte der Sterbenden konnte nicht versehen werden.

Der barmherzige Gott wird — das ist unser Trost — diesen Armen seine Gnade nicht versagen.

Aber was soll aus den Kindern werden, die zwar getauft sind, aber nichts mehr von Christus hören?

Wohl die Hälfte aller katholischen Kinder in der Diaspora ist ohne kirchenamtlichen Religionsunterricht!

In den 77 Kinderheimen, Waisenhäusern und Kommunikantenanstalten, die der BV. mit seinen Zweigvereinen betreut, kann immer nur ein ganz kleiner Bruchteil erfaßt werden. Dabei sind allein in der Ostzone 100 000 elternloser Kinder!

Manche Kinder, die «nur» 4 oder 5 Kilometer von der Unterrichtsstation entfernt «wohnen», können in der schlechten Jahreszeit nicht kommen, weil es ihnen an Kleidung und Schuhzeug fehlt. Eine Familie — Mutter und drei Kinder — hat nur ein Paar Schuhe! Dieser Fall ist kein Einzelfall!

Manche Mütter schicken ihre Kinder in den protestantischen Religionsunterricht, «damit sie wenigstens etwas von Christus hören».

Hier wird besonders spürbar, daß die Kirche in der Diaspora in ihrer Existenz bedroht ist.

«Wenn ihr mir jetzt keine Priester schickt, in 5 Jahren habe ich keine Katholiken mehr.» (Worte des erzbischöflichen Kommissars von Magdeburg.)

Mangel an Verkehrsmitteln.

Früher standen im Dienste der Diasporaseelsorge 509 Autos, viele Motorräder und über 1500 Fahrräder.

Heute, wo dort die Zahl der Katholiken mehr als verdoppelt ist, stehen Autos fast gar nicht mehr zur Verfügung. Nur wenige Priester haben ein Kleinmotorrad. Nicht einmal alle besitzen ein zuverlässiges Fahrrad. Wie groß ist die Freude des Diasporaseelsorgers, wenn ihm ein Velo gegeben werden kann! Wie dankbar sind alle den priesterlichen Mitbrüdern in der Schweiz für die Spende von 200 Fahrrädern!

Und doch erscheint es notwendig (im eigentlichen Sinn des Wortes), daß wir von diesem Notbehelf abkommen.

Auf die Dauer müssen unsere Confratres, die Tag um Tag mit ihrem Rad bei jeder Witterung viele Kilometer unterwegs sind (am Sonntag zu 3, 4 und 5 Gottesdiensten 30, 40, 70 und mehr Kilometer), sich gesundheitlich ruinieren. «Alle unsere Anstellungen sind gegen das 5. Gebot.» (Propst von Magdeburg.)

Wenn wir jedem Diasporapriester, der einen großen Bezirk zu betreuen hat, ein kleines, zuverlässiges Auto geben könnten, so wäre die Gefahr in etwa gebannt, daß wir dort in einigen Jahren kaum noch gesunde Priester haben.

In absehbarer Zeit ist mit einem erhöhten Einsatz von Seelsorgern in der Zerstreuung nicht zu rechnen. Hier könnte das Kleinauto wertvollste Seelsorgshilfe leisten. Der «motorisierte» Priester erreicht drei- bis viermal soviel Katholiken, als wenn er zu Fuß oder mit dem Velo unterwegs sein muß.

Um unserer Glaubensbrüder und besonders der Kinder willen — also um Christi willen — habe ich die herzliche Bitte an Sie, hochwürdige Mitbrüder: Sehen Sie sich um, ob vielleicht ein guter Christ, der dabei ist, sich ein neues Auto anzuschaffen, bereit ist, das alte herzuschenken und in den Dienst der Diasporaseelsorge zu stellen. Über den Schweiz. Caritasverband gelangt eine solch wertvolle Spende erfahrungsgemäß auf dem schnellsten Wege kostenlos an den Generalvorstand des Bonifatiusvereins nach Paderborn. Von dort wird sie dann an die Stelle weitergegeben, wo die Not am größten ist.

Mit herzlicher Dankbarkeit werden auch Geldspenden für diese Hilfe entgegengenommen.

Weitere Hilfsmöglichkeiten.

1. Für den Gottesdienst: Paramente und jegliche Art von Kultgeräten.

2. Für Seelsorger und Helferinnen: Religiöse Bücher, Zeitschriften, Kleidung, Wäsche, Schuhwerk und auch Lebensmittel (besonders für die Ostzone!).

3. Für die Kinderheime, Waisenhäuser, Kommunikantenanstalten und Seelsorgsstellen: Bibeln, Katechismen, Gebetbücher, Rosenkränze, Zeitschriften usw., Kleidung, Wäsche, Schuhwerk und Lebensmittel.

Sachspenden — Liebesgabenpakete — sind erbeten an:

Generalvorstand des Bonifatiusvereins, (21a) Paderborn, Neuhäuserstraße 22, Deutschland (britische Zone).

Bei größeren Sendungen ist der Schweizerische Caritasverband Luzern freundlicherweise bereit, einen Freifracht-

brief an den Spender zu schicken. Die Kisten werden dann nach Luzern und von dort weiter an den Generalvorstand des Bonifatiusvereins, Paderborn, gesandt.

Geldspenden: an *Hilfsaktion der katholischen Priester der Schweiz, St. Gallen*, Postscheckkonto IX 11297 St. Gallen.

Alle mögliche Hilfe — auch die reichste — kann die Not der deutschen Diaspora nicht wenden, nur lindern.

Hier kann nur Gott helfen!

Darum: Orate, fratres!

Wenn wir zur Bekräftigung unseres Gebetes Gott das, was wir geben können, als Beweis unseres guten Willens anbieten, dann dürfen wir die Sorge für alles übrige Ihm überlassen.

Es geht um seine Kirche, «die fast im Sterben liegt». Geh. Offenbarung.) F. Jansen, Sekretär des Bonifatiusvereins

Regssamer Cäcilienverein

In die erste Hälfte dieses Jahres fielen drei kirchenmusikalische Tagungen, die sich durch ihre Gediegenheit vorteilhaft auszeichneten. Besonders lobenswert ist, daß man sich nicht mit einer Nachmittagsdarbietung begnügte, sondern die Tagung vormittags mit einem feierlichen Hochamt eröffnete. So allein erfüllten diese cäcilianischen Kundgebungen ihre Aufgabe vollständig: der hochfestlichen Liturgie mit ebenbürtiger Tonkunst zu dienen. Dank dem Pfarrklerus! Sein weiterziges Entgegenkommen ermöglicht die Vormittagsfeier. Dank und Anerkennung verdienen die Chormitglieder für ihre persönlichen Opfer, ohne die ein ganztägiges Programm nicht möglich würde.

Das «Jubilate Deo» des dritten Sonntags nach Ostern strahlte wörtlich und symbolhaft über der 34. Tagung des kantonalen Cäcilienvereins Zug. Durch Errichtung eines besonderen Altares in der Pfarrkirche Rotkreuz schuf man eine gescheite Lösung der Platzfrage. Sie ermöglichte eine würdige Aufstellung des Gesamtchores und einen vortheilhaften Sängerplatz im Presbyterium. Zum Hochamt mit Predigt des Ortspfarrers sang der Gesamtchor unter der geschickten Leitung des Verbandsdirigenten Grätzer die «Kleine Messe in F» von Paul Huber sehr gut. Die Orgel war der zuverlässigen Hand des P. Bolliger, Einsiedeln, anvertraut. Die Komposition von Huber ist vortrefflich, in neuzeitlicher Tonsprache, erfüllt von sakralem Geist. Nur einen kleinen Fehler hat sie: der Komponist nennt sein Werk bescheiden «Kleine Messe». Sie ist nicht klein im Ausmaß, sondern von gewohnter Dimension, noch viel weniger «klein» im geistigen Gehalt. Sie steht weit über dem Durchschnitt. Nimmt man dazu das Offertorium «Lauda anima mea» von Albert Jenny, das die Erstaufführung erlebte, darf man sich mit voller Berechtigung freuen, daß wir in der Schweiz solche hervorragende Kirchenkomponisten haben. Das Meßproprium war dem Chor von Rotkreuz anvertraut, dem man beim Choralsingen zu seinen guten Qualitäten eine mildere Tongebung empfehlen möchte. — Wohl im «Drange der Vorbereitungen» übersah man letzte Vorbereitungen. Die Chorschwächen einzelner Chöre treten gerade bei solchen Gelegenheiten offen zutage. Darum ist hier Durchkämmung so wichtig, wie bei den mehrstimmigen Gesängen. Selbst die Akklamationen dürfen nicht vergessen werden. Und dann der Rhythmus! Beim «Vidi aquam» und beim Kredo zeigte sich der Widerstreit der Meinungen: die einen sangen nach den Regeln der Vaticana, andere nach «fremdländischen». Selbst wichtigste Regeln der Vaticana wurden nicht beachtet. Endlich sollte auch am Altar nichts übersehen werden. Man hörte die Intonation des dritten Kredo, der Chor aber hatte das erste zu singen. Schade, daß man die günstige Gelegenheit verpaßt hat, die Intonationen der Osterzeit (Gloria, Ite missa est) den Chören beizubringen. Es war unbegründet, das «Ite» der Erstklaßfeste zu singen. Für solche Tagungen müßte man auch in solchen Dingen sagen können: exemplum dedi vobis! — Am Nachmittag sangen die Einzelchöre mit wechselndem Erfolg ein Choralstück und eine mehrstimmige Motette. Nicht alle Darbietungen waren vom gleichen Duft betaut. Verinnerlichung ist wichtiger, als Haschen nach äußerem Effekt. Selbst kleinere Chöre sangen recht verständnisvoll das gewählte Chorlied. Der Experte, Musikdirektor Jenny, wird nach Gebühr Lob spenden und Wünsche unterbreiten. Und bei einer nächsten kantonalen Tagung werden sich wohl alle Chöre mit den Liedern aus dem «Laudate» vertraut machen, die auf dem Programm stehen, und sie mitsingen.

Der Cäcilienverband Solothurn-Lebern-Kriegstetten hatte für seine 21. Bezirkstagung Bellach ge-

wählt. Das neue Gotteshaus vermochte am 22. Mai die große Sängerschar gerade zu fassen, die unter der temperamentvollen Leitung von Fritz Jenny, Grenchen, die «Missa brevis» des allzufrüh heimgegangenen Genfers Montillet in festlicher Tongebung sang. Damit wurde eine zweckdienliche Wahl getroffen. Die Messe kann auch von kleinen Chören allein gut gemeistert werden, zumal für den Notfall eine einfache Orgelstütze beigegeben ist. Der Chor von Bellach bemühte sich für die choralen Proprien und dem Gesamtchor gelang das zweite Kredo wesentlich besser, als das «Vidi aquam». — Der nachmittäglichen Aufführung stand das Motto vor: Der gregorianische Choral der Gesang der Kirche. So traten die 15 Chöre einzeln zu ihrer frei gewählten Aufgabe an. Lobend sei hervorgehoben, daß man Chorallieder gewählt hat, die Anforderungen stellen. Man fühlte das ehrliche Bestreben, dem Geist des Chorals nahe zu kommen. Nicht jedem Chor gelang es, alle Schwierigkeiten zu meistern. Das Wollen verdient Anerkennung und ein wesentlicher Fortschritt darf gebucht werden. Auch bei der Wahl mehrstimmiger Gesänge ist man fast ausnahmslos nicht an der Oberfläche geblieben. Neben bewährten alten Meistern standen gediogene der Gegenwart, vor denen die paar Mittelmäßigen auf fallend verblassen. Doch genügt es nicht, sich für einen alten Meister zu entschließen, man muß sie auch zu dirigieren wissen. Agogik, musikalischer Aufbau, — Sache der Chorleiter — vermisste man gelegentlich. Auf Einzelheiten einzugehen sei dem Experten, P. Oswald Jäggi, überlassen. Die Feier klang aus mit einigen festlichen und frisch gesungenen Liedern aus dem «Laudate». — Unter freiem Himmel beschloß die Sängerfamilie in gesellschaftlich-frohem Zusammensein den nach allen Seiten hin sonnigen Tag. Mit aufrichtiger Freude wurde die Vertretung des hohen Domkapitels begrüßt, Generalvikar Folletête und Dompropst Mösch, Domherr Dr. Schenker als Vertreter des Bischofs, und eine stattliche Zahl Pfarrherren und Vikare. So soll es sein! Klerus und Kirchenchor gehören auch an solchen Festen zusammen. So schwang über dem ganzen Tag die «vox exultationis» des Tagesintroitus. Es war ein Ehrentag auch für den unermüdlichen Domkaplan Glutz, der seit vielen Jahren den Verband mit Liebe betreut.

Zu einem imposanten «Benedicta sit sancta Trinitas» vereinigte sich der Dekanatscäcilienverband Baselland am Dreifaltigkeitssonntag in Aesch, auf dessen Gottesacker zwei Priestermusiker ruhen: Pfarrer Karl Tschan und Pfarrer Hermann Pöll, der einst Kantonalpräsident war und dem Diözesanvorstand des Cäcilienvereins angehörte. Eine ganz besondere Ehre erwies der liebenswürdige Abt von Mariastein, Dr. Basilus Niederberger, den Kirchenchören von Baselland, indem er das Pontifikalamt zelebrierte, wobei Dr. P. Oswald Jäggi, der Experte des Tages, das treffliche Kanzelwort sprach. Dem hochwürdigsten Abt von Mariastein sei für diese Ehrung der Kirchenmusik herzlich gedankt. Zum pontifikalen Amt die pontifikale Musik der Messe «Pro patria» von Hilber, die ob ihrer besonderen Qualitäten schon ungezählte Orgeltemporen erobert hat. Wie immer füllte die von Heinz Kobel geschickt geleitete und vom Gesamtchor mit Hingabe gesungene Komposition den Raum der baulich erweiterten und mit beachtenswerter Kunst der Neuzeit gediegen bereicherten Kirche mit festlichem Klang. Es war ein selten erlebtes Zusammenklingen der kirchlichen Künste: die hochfeierliche Liturgie am Altar, die beschwingte Musik von Hilbers Messe und des Offertoriums des so früh verstorbenen Friedrich Bucher wetteiferten mit den Werken des Meißels und des Pinsels im Preis der heiligsten Dreifaltigkeit, eine eindruckmächtige Symphonie der Kunst. Nicht in allen Teilen befriedigten die Choralgesänge. Das dritte Kredo wurde in störender Eile erledigt. Unverständlich war der Ersatz des Alleluja nach dem rezitierten Graduale durch ein unpassendes, mehrstimmiges Alleluja. Es wäre doch fürwahr keine schwere Aufgabe gewesen, Alleluja und Allelujavers nach der Choralmelodie zu singen. Gerade an solchen Tagungen soll der Gesang der Proprien vorbildlich sein, beispielhaft. — Ein schmucker Festzug führte die Chöre zur Nachmittagsfeier. In einer bunten Folge von Werken aus dem Fronleichnamsfestkreis, der klassischen Polyphonie hauptsächlich entnommen, gaben die Chöre Proben ihres recht guten Könnens. Nur vier Chöre sangen Choral, in zu leichter Auswahl. Das «Ave verum» beweist nichts für das chorale Können eines Chores. Da der Choral im liturgischen Singen die erste Stelle einnimmt, gebührt ihm auch an Tagungen des Cäcilienvereins der Vorrang. Fiat applicatio! Das Gute überwog. So wurde auch der Tag in Aesch zu einem frohen Fest der Kirchenmusik.

F. F.

Kirchenchronik

Kirchweihe in Stüsslingen

Am Sonntag, den 3. Juli wurde in Stüsslingen (SO) die neue Kirche durch Bischof Mgr. von Streng konsekriert. Die Kirche ist in modernem Stil gebaut. Architekt: Hermann Baur, Basel. Das Gotteshaus umfaßt 320 Sitzplätze. Die Baukosten betrugen an 350 000 Franken. Das Hauptverdienst an dem gelungenen Bau kommt H.H. Pfarrer Johann Fischer zu.

Persönliche Nachrichten

H.H. Dr. Joseph Stirnimann wurde als Nachfolger von Mgr. Dr. Viktor von Ernst, der infolge der erreichten gesetzlichen Altersgrenze resigniert hat, zum Professor für Kirchenrecht und Apologetik an der Theologischen Fakultät Luzern ernannt. Joseph Stirnimann, geboren am 10. Juli 1915 in Nottwil (LU), stammt aus alteingesessenem Geschlecht von Ruswil und Nottwil. Er machte seine humanistischen Studien in Sursee und Einsiedeln, die theologischen Studien in Luzern, Mailand, Rom (Angelicum) und Solothurn und wurde hier am 2. Juli 1941 zum Priester geweiht. Nach einem Vikariat in Willisau setzte er die theologischen Studien in Freiburg fort und krönte sie durch das Doktorat der Theologie. (Dissertation: Die Praescriptio Tertullians im Lichte des römischen Rechts und der Theologie.) Er oblag speziell kirchenrechtl. Studien in Freiburg und Rom (Hochschule des Lateran) und schloß mit dem Lizenziat ab. Dr. Stirnimann besuchte auch einen zweijährigen Kurs am Studio der Hl. Rota, dem päpstlichen Appellationsgericht, zwecks Einführung in die kirchliche Gerichtspraxis. — Wie man ersieht, hat der junge Gelehrte eine vorzügliche Ausbildung genossen. Die besten Wünsche begleiten ihn ins Lehramt, wo er recht segensreich wirken möge!

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Stelleausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers, Can. Dec. Leopold Seiler, wird die Pfarrei Dottikon (AG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 27. Juli 1949 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 9. Juli 1949

Die bischöfliche Kanzlei

Rezensionen

Eduard Fischer: Rotweißer Legendenkranz. Rex-Verlag Luzern. 1948. Kart. 64. S.

Als 9. Bändchen in der Gruppe «Christliches Kulturerbe der Schweiz» erscheint hier eine Sammlung von 44 Legenden, welche der Verfasser als Volksgut in den Dörfern seiner solothurnischen heimischen Landschaft gesammelt hat. A. Sch.

Willi Reich: Richard Wagner. Verlag Otto Walter AG., Olten. 1948. 232 S. geb. Leinen.

Der Verfasser läßt Wagner fast ausschließlich selber zu Worte kommen und gewährt so anthologisch Einblick in Leben, Führen und Schaffen Wagners (1813—1883). Dann folgt, wiederum mit Wagners eigenen Worten, die Schilderung des Werdeganges der weltbekannten Wagneropern. A. Sch.



Windschutzhüllen
durchsichtig,
mit Klemmstiften
Einsatz, für ver-
schied. Kerzendik-
ken verwendbar
Pontifical-
Weihrauch
Anzündwachs,
tropffrei
Rauchfäßkohlen,
bewährtes Prod.
Ewiglichtöl

Ant. Achermann — Kirchenbedarf

Luzern Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77

Katholischer Gottesdienst im Berner Oberland

(gültig für die Sommersaison 1949 (Mitg.)

Adelboden (Kapelle): 6.00 und 9.30 Uhr: Hl. Messen.

Äschi (Gemeindehaus): 6.30 und 10.00 Uhr: Hl. Messen.

Beatenberg (Kapelle): 6.00 und 9.30 Uhr: Hl. Messen.

Brienz (Kapelle): 1. und 3. Sonntag: 6.15 und 9.15 Uhr: Hl. Messen; 2., 4. und 5. Sonntag: 8.00 Uhr: Hl. Messe.

Frutigen (Kapelle): 1. und 3. Sonntag: 7.00 Uhr: Hl. Messe; 2., 4. und 5. Sonntag: 10.15 Uhr: Hl. Messe.

Grimsel (Kantine): Auskunft: Kath. Pfarramt Meiringen (Telephon 174).

Grindelwald (Hotel Alpenruhe): 5.45 und 9.30 Uhr: Hl. Messen.

Gstaad (Pfarrkirche): 7.00 Uhr: Frühmesse. 9.30 Uhr: Amt. 11.00 Uhr: Spätmesse.

Handeck (Kantine): 8.30 Uhr: Hl. Messe.

Hasliberg (alte Alpenruhe Hohfluh): 6.00 und 8.45 Uhr: Hl. Messen.

Interlaken (Pfarrkirche): 6.00 und 7.00 Uhr: Frühmessene. 9.00 Uhr: Amt. 11.00 Uhr: Spätmesse.

Kandersteg (Kapelle): 6.00 und 10.00 Uhr: Hl. Messen.

Lenk (Kapelle): 6.00 und 10.00 Uhr: Hl. Messen.

Meiringen (Pfarrkirche): 6.00 Uhr: Frühmesse. 10.15 Uhr: Amt.

Mürren (Kapelle): 6.30 und 10.00 Uhr: Hl. Messen.

Rosenlaui (Kurhaus): 6.00 und 8.30 Uhr: Hl. Messen.

Spiez (Pfarrkirche): 6.30 und 9.30 Uhr: Hl. Messen.

Thun (Pfarrkirche): 6.30, 7.15 und 8.15 Uhr: Hl. Messen. 9.30 Uhr: Amt. 11.00 Uhr: Spätmesse.

Wengen (Kapelle): 5.45 und 9.45 Uhr: Hl. Messen.

Zweisimmen (Kapelle): 8.00 Uhr: Hl. Messe (nur 1. und 3. Sonntag).

Priesterexerzitien

Im Kollegium Maria Hilf in Schwyz: Montag, den 25. Juli bis Freitag, den 29. Juli (Dr. E. Kaufmann).

Vom 3. August bis 2. September in Bad Schönbrunn für Theologen und Priester, von Dr. M. Rast, Spiritual, Luzern.

In der Missionsschule Marienburg, Rheineck (SG), Tel. (071) 4 42 94. 8.—12. August, 5.—9. September, 19.—23. September, 10.—14. Oktober, gehalten von hochw. P. Reginald Kaufhold, SVD.

Vom 22.—26. August im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Telephon (065) 2 17 70. R. P. Schaff, OP.

Vom 5.—9. September im Exerzitienhaus St. Josef in Wolhusen, von Universitätsprofessor Dr. Dillersberger, Salzburg.

Vom 10.—14. Oktober im Exerzitienhaus St. Josef in Wolhusen, von H.H. P. Loetscher. «Das Gottesbild der Offenbarung und der Priester.»

Vom 17.—21. Oktober im Exerzitienhaus St. Josef in Wolhusen, von H.H. P. Loetscher. «Heilige Messe und Priesterleben.»

Anmeldungen sind zu richten an das Exerzitienhaus Wolhusen (Luzern), Telephon (041) 6 50 74.

JOSEFINE KLAUSER

DEIN WERKTAG WIRD HELL

Mit reizenden Vignetten, zweifarbig bedruckt. Kart. Fr. 2.80.

Ein Büchlein, das jeder Frau Freude bereitet, sei sie geblüdet oder nicht. Es zeigt in origineller und humorvoller Art, wie man aus den täglichen Verhütungen dauernden Gewinn für die Seele ziehen kann.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 6 15 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt
gute Spezial-Werkstätte für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840

Führend in Qualität und Gestaltung



Beratung und Offerten unverbindlich Tel. 41538

Auch an heißen Sommertagen fühlen Sie sich wohl in der leichten, kühlen Sommerkleidung von Bernhard:

Sommervestons schwarz zu Fr. 64.-

angenehme, leichte u. kühle Frescoqualität aus reiner Wolle, bequeme Paßform.

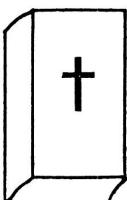
Sommersoutane federleicht zu Fr. 158.-

aus besonders leichtem, kühlendem Gewebe, nur 1100 Gramm schwer. Tadelloser Schnitt.

Verlangen Sie freie Ansichtsendung durch Telephon oder mit Postkarte. Notwendige Maßangaben: Körpergröße sowie Brustumfang übers Gilet gemessen.

Othmar Bernhard Olten 1

Telephon (062) 5 38 26



Devotionalien

Statuen, Kreuze in allen Ausführungen. Missale und Rosenkränze, gut gefaßt, auch in Silber, Belieferung für Volksmissionen.

Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 5 7058

Unsere kirchlich genehmigte, reelle, einfühlende

EHEANBAHNUNG
ist Apostolat im Dienste der guten Ehe. Helfen Sie uns diese Aufgabe erfüllen dadurch, daß Sie uns bekannt machen und uns geeignete Anmeldungen zuwenden.

Kath. Lebensweg, Kronbühl bei St. Gallen

Statuen

in Gips und Holz
Buch- und Kunsthändlung

Räber & Cie.

Italien-Reisen

Als ausgezeichneter Kenner des Landes wiederhole ich je Anfang September und Oktober die sehr beliebten 14tägigen Reisen nach Rom, San Giovanni Rotondo, Monte Sant Angelo, Assisi, Loreto, Neapel, Venedig usw. zu nur 490 Fr. Auskunft und Anmeldung bei Josef Kaufmann, Stöberstraße 5, Basel. Prima Referenzen!



RHEINTALER SILBERSCHMIEDE
PAUL STILLHARDT
ALTSTÄTTEN (SG) KIRCHPLATZ, TEL. 75663
WERKSTÄTTE FÜR SINNVOLLE, GEDIEGENE
GESTALTUNG SÄMTLICHER KIRCHENGERÄTE
KELCHE MONSTRANZEN KRUZIFIXE LEUCHTER RENOVATIONEN

Fendant-Messwein 1948

aus den bischöflichen Kellereien in Sitten, liefert zu vorteilhaften Preisen im Faß und in Literflaschen:

F. Schnarwiler, Weinhandlung, Eschenbach (LU), Tel. (041) 6 91 26



Fraefel & Co., St. Gallen

Gegründet 1883 Telephon (071) 2 78 91

Nach wie vor das führende Vertrauenhaus für Paramente.

Stelle

zu geistl. Herrn sucht 40jährige Tochter, in allen Arbeiten des geistl. Haushaltes sowie des Gartens bewandert und erfahren.

Offerten sind zu richten unter 2273 an die Expedition der KZ.

Katholische, ruhige, in allen Haus- und Gartenarbeiten bewanderte Person sucht selbständigen Posten als

Haushälterin

in Pfarrhaus oder Kaplanei. Gute Zeugnisse zu Diensten. Offerten erbeten unter 2274 an die Expedition der KZ.

Gesucht Person gesetzten Alters als

Haushälterin

in Landpfarrhof. Eintritt sofort. Lohn nach Übereinkunft.

Offerten erbeten unter Nr. 2275 an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 0 40 41

• Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

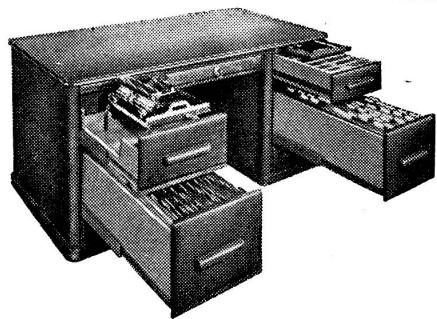
Zemp-Büromöbel



ROBERT ZEMP & CIE. AG., MÖBELFABRIK, EMMENBRÜCKE

zweckdienlich
formschön
wohnlich

Herrenzimmer in Elche
und Nußbaum
Innenausbau
Kirchenausbau
Kirchenbestuhlung



Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität:
Kirchenteppiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48

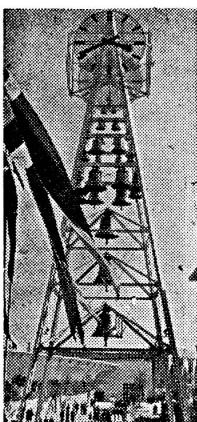
Bedeutende Neuerscheinung

Die Musik in Geschichte und Gegenwart

Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Unter Mitarbeit führender Spezialisten auf allen Gebieten der Musikforschung im In- und Ausland, herausgegeben von Prof. Dr. F. Blume. In 5—6 Bänden. Alle Bände reich mit Tafeln, Abbildungen, Notenbeispielen, Zeichnungen, Tabellen, Diagrammen usw. ausgestattet, auf holzfreiem Papier gedruckt. Das Werk erscheint in Lieferungen zu je etwa 10 Bogen (= 112 Seiten). Jährlich sind 6—8 Lieferungen vorgesehen, je 9 Lieferungen bilden einen Band; Einbanddecken ab 7. Lieferung. Subskriptionspreis je Lieferung Fr. 11.50.

Interessenten erhalten bereitwilligst Prospekt und Auskunft durch die:

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kofferkino „Paillard“ neuestes Modell, erstklassiges
Schweizer Fabr., lichtstark, Schmalfilm 16 mm, wenig gebraucht.
„Filmoli“ tadelloser Projektor für Stehbilder
(Film und Glas), wie neu, mehrere Bildrollen gratis dazu, sehr
günstig zu verkaufen.
Al. Odermatt, Pfarrhelfer, Hergiswil am See, Telephon 7 21 90.

In den seltensten Fällen reichen die Finanzen der Kirchgemeinden aus, um ihr

Gotteshaus

heute schon in würdiger Form restaurieren zu lassen. Die hochw. Geistlichkeit kann

nicht früh genug

durch ein fachmännisches

Gutachten

die spätere Renovation der Pfarrkirche vorbereiten.

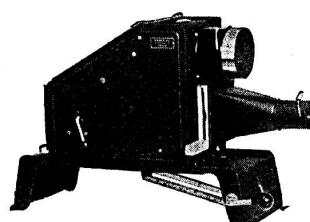
Für alle einschlägigen Arbeiten empfiehlt sich:

P. A. FURGER

Dipl. Architekt

LUZERN

Schwanenplatz 5 Telephon 2 21 12.



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope

sofort ab Lager lieferbar — Angebote und Vorführung unverbindlich durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 4/0
TEL. NR. 23 39 73

Zürich